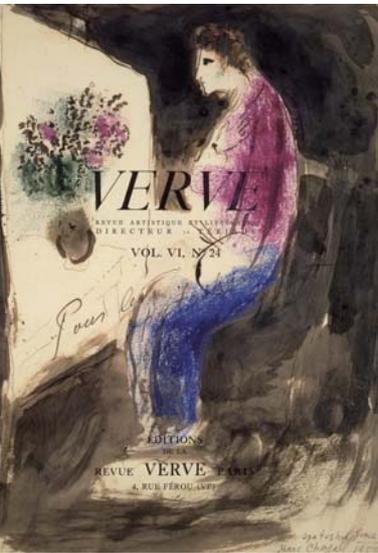


Jude-Sein – Anders-Sein

Historische Wendepunkte und Konstanten jüdischer Minderheiten



Marc Chagall, Selbstporträt an der Staffelei, 1950/52
(mit freundlicher Genehmigung der Galerie Jean-Luc Baroni, London) © VG Bild-Kunst, Bonn, 2009

Was hat ein türkisch-muslimischer Gastarbeiter mit einem Juden der Antike oder mit einem deutschen Intellektuellen des frühen 21. Jahrhunderts gemeinsam, der im Ausland lebt? Sie alle entwickeln Strategien zwischen Assimilation und Abgrenzung gegenüber ihrem Umfeld. Diese so genannte Restgemeinschaft wiederum reagiert auf die eigenen Minderheiten und schafft – nicht immer konfliktfreie – Rahmenbedingungen für deren Existenz.

Die AG „Minderheiten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ geht diesen und ähnlichen Fragen nach. Neben einer gesellschaftspolitischen Vortragsreihe in Kooperation mit der Humboldt-Universität zu Berlin werden Einzelprojekte von Mitgliedern der AG durchgeführt und zur methodischen Diskussion gestellt. Dass neben sozialen, religiösen und wirtschaftlichen Fakten auch ästhetische Manifestationsformen über die Existenzformen von Minderheiten Aufschluss geben können, soll das Fallbeispiel um den jüdischen Autor Joseph Opatoshu (1886-1954) und Marc Chagall (1887-1985) verdeutlichen. Hieraus leiten sich erste Arbeitshypothesen ab, die als Grundlage für weitere Projekte und interdisziplinäre Diskussionen dienen.

Das Jahr 1933 markiert den Wendepunkt ins Grauen. Mit dem Reichsermächtigungsgesetz bringt Adolf Hitler sich an die Macht und später mit der Shoa die größte historische Tragödie über die Menschheit. Im selben Jahr erscheint in den USA die jiddische Erzählung *A tog in Regensburg* (*Ein Tag in Regensburg*) von Joseph Opatoshu. Illustriert wird sie von keinem Geringeren als Marc Chagall. Wer wie Chagall und Opatoshu einer Minderheit angehört, führt oft ein Mehr an Identitäten im Gepäck. War Chagall Russe, Jude oder Franzose? Für eine Antwort bedarf es eines Wortungetüms: Chagall war ein russisch-französisch-jüdisch-jiddischer Maler und Dichter. Opatoshu war ein polnisch-

amerikanisch-jüdisch-jiddischer Autor und eine der bedeutendsten Schriftstellerpersönlichkeiten seiner Zeit. Beider Bindestrich-Identität zeigt exemplarisch, wie sehr eine – hier jüdische – Minderheit von Kontingenz und Kontext abhängt.

Nebeneinander von Deutsch und Jüdisch

Den Anstoß für Opatoshus Erzählung gab ein Pogrom im Februar 1519, bei dem fast 600 Juden aus Regensburg vertrieben wurden. Die aufgeheizte antijüdische Stimmung und die prekäre wirtschaftliche Situation der Freien Reichsstadt mündeten in die Vertreibung einer religiösen Minderheit, deren Talmudschule Regensburg im Mittelalter zu einem europäischen Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit werden ließ. Die Synagoge wurde zerstört, der Friedhof geschändet, das Judenviertel dem Erdboden gleichgemacht. Die Erzählung spricht eine ganz andere Sprache als die historische Realität: Sie beschwört das Neben-, nicht das Gegeneinander des Deutschen und des Jüdischen. Opatoshu greift hierfür tief in die Trickkiste jüdisch-jiddischer Literatur-, Geistes- und Kulturgeschichte. Sein virtuosos Spiel mit (alt)jiddischen Sprachvarietäten und -schichten zeigt die enge Verbundenheit von Deutsch und Jiddisch. Der Text und seine intertextuellen Tiefenstrukturen sind ein Plädoyer für die produktive kulturelle Wechselbeziehung zwischen der deutschen Mehrheit und der jüdischen Minderheit.

Jiddisch war zu Beginn des 20. Jahrhunderts zum Kernelement ostjüdischer Identität avanciert und in der zunächst toleranten Minderheitenpolitik der jungen Sowjetunion gefördert worden. Die jiddische Sprache war ein wichtiges Vehikel, das den schweren Weg der Ostjuden aus den Mauern des Ghettos begleitet und zugleich den Kulturkontakt zum slawisch- oder deutschsprachigen Umfeld in seine Sprachstruktur aufgenommen hatte. So wurde Jiddisch zu dem Faktor, der die ostjüdische Diaspora zwischen Assimilation und Zionismus auch ohne eigenes Territorium zur „Kulturnation“ zusammenband. Für die jüdischen „displaced

persons“ in Regensburg war sie eine Art Heimat, bevor das Wandern in Palästina beziehungsweise in Israel sein Ende fand.

Imperativ des Erinnerns

Chagalls Illustration zu Opatoshus Erzählung zeigt einen Juden, der, an eine übermannshohe Thorarolle gelehnt, vor ländlicher Kulisse etwas (Jiddisches?) in ein Buch schreibt. Wer im jüdischen Denken bewandert ist, weiß, dass der Jude die Zukunft im Rücken und die Vergangenheit vor sich hat. Das Judentum als Erinnerungskultur par excellence gehört sowohl inhaltlich als auch methodisch zum Kernprogramm einer interdisziplinären Minderheitenforschung, wie sie die AG Minderheiten pflegt. Das Jude-Sein in der Diaspora steht paradigmatisch für das Anders-Sein einer jeden Minderheit. Der jüdische Imperativ des Erinnerns zielt auf die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen und wird – wie die jüdische Religion und ihre Praktiken – zu einem wesentlichen identitätsstiftenden Mechanismus. Diese Spiegelung der Zeiten, die einen Schwerpunkt der AG bildet, will die jeweils spezifische Historizität des Umgangs mit Minderheiten, aber auch ahistorisch Universelles dieses Umgangs beleuchten.

Im historischen Vergleich liegt eine erste Chance, tragfähige Ergebnisse für die Zukunft des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten abzuleiten. Eine zweite Chance für die wissenschaftliche Reflexion von Minderheiten eröffnet der hohe Grad an Selbstreflexion, der das Judentum dank seiner Ethik

des Erinnerns prägt. Jüdische kulturelle Repräsentationsformen seit dem babylonischen Exil ermöglichen wie bei kaum einer anderen Kultur das Aufspüren von Paradigmen zur diachronen wie synchronen Erforschung von Minoritäten. Einen wichtigen, heuristisch bedeutsamen Sonderfall nimmt – gleichsam als Minderheit in der Minderheit – die jüdische Ästhetik ein. Die Minderheitendiskurse in Text und Bild, wie sie von Opatoshu und Chagall entworfen werden, sind in ihrer ästhetisch-symbolischen Dimension Orte des Anders-Seins und Orte der Auseinandersetzung mit diesem Anders-Sein. In ihnen ist die Erfahrung der Juden als Minderheit künstlerisch verdichtet, verstetigt und reflektiert. Gerade die ästhetische Performanz einer Minorität gibt Aufschluss über ihre Identität.

Die bisher vernachlässigte ästhetisch-kulturwissenschaftliche Analyse von Minderheiten – wie erzählen sie, wie stellen sie sich künstlerisch dar? – existiert komplementär zu (sozio)ökonomischen, historischen, politischen und religiösen Perspektiven. Das integrative und entlarvende Potential der Kunst ist ein Baustein der interdisziplinären Verortung dessen, was sich in der Realität so unendlich komplex ausnimmt: das dynamische Wechselverhältnis von Minderheit(en) und Mehrheit(en). Wissenschaftliche Zuordnung bedeutet hier, wie so oft, eine Reduktion, doch bietet sie zugleich – für Minderheiten und Mehrheiten – Orientierung. Im besten Falle wird hinter der wissenschaftlichen Erkenntnis eine Ethik des Handelns sichtbar.

» Sabine Koller und Verena Lepper

Die Erzählung *Ein Tag in Regensburg* und die fast 30 Jahre währende Freundschaft zwischen Chagall und Opatoshu bildete den Rahmen für die Ausstellung *Ein Tag im jüdischen Regensburg mit Joseph Opatoshu und Marc Chagall*. Veranstaltet wurde sie vom Kulturreferat der Stadt Regensburg und von Sabine Koller, Mitglied der AG Minderheiten. Die in der Geschichte des Historischen Museums meistbesuchte Ausstellung, die von der Jungen Akademie finanziell unterstützt wurde und Mitte Juni zu Ende ging, verknüpfte Regensburger Stadtgeschichte mit der jiddischen Sprache und Literatur, die Geschehnisse der jüdischen Gemeinde im 16. Jahrhundert mit dem 20. Jahrhundert.

